

Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung

Janine Hauer, Friederike Faust, Beate Binder

ABSTRACT: *Mit den Begriffen »Kooperieren«, »Kollaborieren« und »Kuratieren« nähern wir uns den verschiedenen Modi der Zusammenarbeit in der ethnografischen Forschung, wie sie in diversen Feldern, in der Interaktion zwischen verschiedenen Akteur*innen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen praktiziert werden. In der Einleitung zu dem Themenheft verfolgen wir weniger den Anspruch einer klaren Definition und Konturierung dieser Begriffe. Vielmehr bündeln wir fortlaufende methodologische, ethische und epistemologische Diskussionen überblicksartig, um die unterschiedlichen Möglichkeiten aufzufächern, mit denen ethnografische Forschung in gegenwärtige gesellschaftliche Debatten und Prozesse hineinwirken kann. Die Diskussion der unterschiedlichen Formen des ethnografischen Zusammenarbeitens steht sechs Aufsätzen voran, die ausschnitthaft Einblicke in Formen der Zusammenarbeit gewähren, wie sie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt werden. Der einleitende Überblick sowie der gesamte Band sind als Einladung zu verstehen, die Möglichkeiten und Grenzen produktiver Formen der Zusammenarbeit zu diskutieren und dabei die gegenwärtigen Herausforderungen ethnografischer Arbeit und gesellschaftlichen Zusammenlebens anzunehmen und zur eigenen Aufgabe zu machen.*

SCHLAGWORTE: *Kooperation, Kollaboration, Kuratieren, Ethnografie, Reflexivität, engagierte Forschung, epistemische Partnerschaft*

ZITIERVORSCHLAG: *Hauer, J., Faust, F., Binder, B. (2021): Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung. In: Berliner Blätter 83, 3–17.*

Dass Forscher*in und Feld zusammenarbeiten (müssen), ist in den Ethnologien und der empirisch arbeitenden Kulturwissenschaft unumstritten. Mit wem und wann diese Zusammenarbeit wie erfolgt und wozu sie jeweils (nicht) beiträgt und/oder führt, wird gegenwärtig jedoch genauso kontrovers diskutiert wie unterschiedlich praktiziert. Die in diesem Band versammelten Beiträge gewähren Einblicke, wie sich Zusammenarbeit in ganz unterschiedlichen Feldern konkret gestaltet. Zugleich reflektieren die Autor*innen die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen ihrer Zusammenarbeit. Dabei konzentrieren wir uns weniger auf transdisziplinäre Kooperationen und die Frage, »wie Formen der Zusammenarbeit ausgehandelt, organisiert und repräsentiert« (Groth/Ritter 2019a, 15) werden können. Vielmehr stehen für uns die Interaktionen im Zentrum, die den ethno-

grafischen Forschungsprozess ausmachen. Der Titel des Bandes deutet dabei die Vielfalt von Verständnissen wie praktischen Abläufen von Zusammenarbeit in der ethnografischen Forschung an. Mit den Begriffen »Kooperieren«, »Kollaborieren« und »Kuratieren« benennen wir Modi der Zusammenarbeit in der europäisch-ethnologischen Forschung, realisiert in diversen Feldern, in der Interaktion höchst verschiedener Akteur*innen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Im Kontext ethnografischer Forschungspraxis verweisen die Verben auf methodologische Debatten um Formen des ›Forschens mit‹ sowie auf ein verstärktes Interesse an Positionen und Positionierungen mit ihren Auswirkungen auf Forschungsprozesse. Sie deuten – erstens – auf ein breites Spektrum an Möglichkeiten des Zusammenarbeitens in unterschiedlichen Phasen des Forschens wie Schreibens hin, aus denen – zweitens – jeweils andere Probleme und Konflikte sowie Chancen und Erfolge resultieren und die damit – drittens – die Rolle ethnografischer Wissensproduktion in gesellschaftlichen Prozessen auf unterschiedliche Weise verstehen und füllen.

Wann und wie, mit wem und wofür arbeiten ethnografisch Forschende heute zusammen? Die Fragen sind weder neu noch in dieser Allgemeinheit zu beantworten. Vielmehr stellen sie sich in jedem Forschungsprojekt neu und anders und müssen jeweils vor dem Hintergrund sich wandelnder Forschungsbedingungen und wissenschaftlicher Paradigmen beantwortet werden. Ethnografische Forschung als längerfristige bzw. wiederkehrende Immersion in Felder, wie sie in der Europäischen Ethnologie, der Empirischen Kulturwissenschaft und Kultur- und Sozialanthropologie sowie zunehmend auch in der Soziologie, Erziehungswissenschaft und Humangeografie praktiziert wird, bedarf zunächst der Bereitschaft von Forscher*innen und Informant*innen miteinander in Beziehung zu treten, um unterschiedliche Formen der teilnehmenden Beobachtung (Cohn 2014), nicht-teilnehmenden Beobachtung (Fassin 2013, 30) oder auch beobachtenden Teilnahme (Wacquant 2003, 12) zu ermöglichen. Angesichts der zunehmend komplexeren Kompositionen unterschiedlicher Akteur*innen und Problemlagen, die die Konstruktion von Feldern in aktuellen Forschungsprojekten prägen, reicht die Unterstützung der Feldforscher*in durch eine*n Gatekeeper*in allein nicht mehr aus (Breidenstein u.a. 2013). Es ist zudem längst klar, dass der Feldzugang nicht einfach einmalig erlangt wird, sondern über den gesamten Forschungsprozess immer wieder ausgehandelt werden muss, zumal sich Forschungsfelder in der Regel entlang von Beziehungsgeflechten und über verschiedene Räume erstrecken. Eben weil Zusammenarbeit immer wieder etabliert, ausgehandelt und umgesetzt werden muss, multiplizieren sich auch die Anforderungen an ihre Ausgestaltung.

Mit dem Anliegen, auch Zentren der Macht sowie politische und globale Prozesse ethnografisch zu erfassen, findet Forschung zudem zunehmend in stärker organisierten und institutionalisierten Feldern statt (Cefkin 2009; Adam/Vonderau 2014), die einerseits eigene Ansprüche an die Arbeit der Forschenden formulieren (Mosse 2006) und andererseits die methodologischen wie theoretischen Annahmen der Forscher*innen vor dem Hintergrund eigener Expertise im Feld der Sozialforschung infrage zu stellen vermögen (Warneken/Wittel 1997). Zudem sieht sich ethnografische Forschung mit einer gesellschaftlichen, nicht selten mittels Förderprogrammen und -auflagen kommunizierten Erwartung konfrontiert, Forschungsergebnisse zu produzieren, die unmittelbaren Nutzen entfalten und zur Lösung gegenwärtig drängender Probleme beitragen (siehe auch Faust u.a. in diesem Band). Und schließlich findet ethnografische Forschung vermehrt im Rahmen interdisziplinärer Forschungsprojekte statt, in denen Probleme und Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und Lösungsansätze erarbeitet werden sollen (Heibges u.a. 2018; Groth/Ritter 2019b).

Fragen nach den Bedingungen und der Gestaltung von Zusammenarbeit betreffen ganz unterschiedliche Akteurskonstellationen und Stationen eines Forschungsprozesses: von der Formulierung des Forschungsinteresses und der Konstruktion des Feldes über den gesamten Forschungsverlauf bis hin zur Präsentation der Ergebnisse in unterschiedlichen Arenen. Alte Fragen also, die aber in immer neuen Zusammenhängen nach Antworten verlangen, eine Vielzahl von Lösungen erlauben, aber eben in jeder Forschung gestellt und entschieden werden müssen. Daher kann es auch im vorliegenden Band nicht um eine abschließende Klärung gehen, sondern allein darum, Möglichkeitsräume mit ihren jeweiligen Implikationen zu vermessen. Die Reflexion konkreter Beispiele und Erfahrungen soll letztlich zu weiterem Experimentieren anregen.

Die Idee für diesen Band entstand im Rahmen einer Lese- und Diskussionsgruppe am Berliner Institut für Europäische Ethnologie. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit Konzept und Praxis von Kritik im Kontext ethnografischen Arbeitens begannen wir, unterschiedlichen Formen und Modi der Zusammenarbeit nachzuspüren. Verschiedene Arbeiten, die in den letzten Jahren – auch unter Beteiligung von Kolleg*innen des Instituts für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität – erschienen sind, geben Einblicke in Diskussionen um Formen des Zusammenarbeitens (Binder u.a. 2013; Niewöhner 2016; Estalella/Criado 2018; Groth/Ritter 2019b; Bieler u.a. 2020; Tinius/Macdonald 2020). Dieser Band gibt nun einzelnen Forscher*innen und Kollektiven des Instituts für Europäische Ethnologie einen Raum, ihre Erfahrungen und Sichtweisen auf das Ko(l)laborieren auszubuchstabieren. So erden wir die Debatte in konkreten Forschungskontexten und stellen zugleich eine Auswahl aktueller Felder und Probleme vor. Wir danken an dieser Stelle allen Autor*innen und Kolleg*innen, die auf unsere Bitte hin die Beziehungen innerhalb ihrer Forschungsfelder charakterisiert und reflektiert haben. Bevor wir die einzelnen Beiträge vorstellen, verorten wir die drei titelgebenden Modi des Zusammenarbeitens in der kultur-anthropologischen Debatte und eruieren ihre methodologischen Implikationen, ihr epistemologisches und politisches Potential sowie ihre Grenzen.

Kooperieren

Kooperieren steht im methodologischen Zentrum der Kulturanthropologie und verweist auf die situative Alltagspraxis der Ethnografie, die deutlich umfassender und kontingenter ist, als eine »Raum, Zeit und Gegenstand betreffende explizite Abmachung« (Cuny u.a. 2019, 52). Die daran anknüpfenden method(olog)ischen Diskussionen fokussieren eine Reihe von miteinander verwobenen Themen, von denen wir einige im Folgenden exemplarisch aufgreifen und ausführen wollen. Zusammengefasst werden die Ko-Präsenz von Forscher*innen und Beforschten, die Asymmetrien in der Interaktion zwischen ihnen sowie die sich daraus ergebenden Möglichkeiten und Grenzen der Repräsentation über alle Phasen der Forschung problematisiert.

Bereits der Begriff der teilnehmenden Beobachtung, der gelegentlich mit einem »methodischen wie wissenschaftskulturellen Königsweg« (Kaschuba 2006, 197) ethnografischer Feldforschung gleichgesetzt wird, verweist auf den körperlichen und interaktiven Charakter, das Miteinander des Forschens (vgl. Sieferle 2019). Dieses Paradigma prägt die Disziplin(en), seit sich Ethnolog*innen aus ihren sprichwörtlichen Lehnstühlen ins Feld begaben. So heißt es bereits bei Bronislaw Malinowski: »Es gehört zum Wesen seiner Forschungsarbeit, daß ein Ethnograph [sic!] weitaus stärker auf die Hilfe anderer angewiesen

ist, als dies bei anderen Wissenschaftlern der Fall sein mag.« (2001 [1979], 19) An diese, auf den ersten Blick simple, Einsicht knüpft sich eine Reihe konkreter forschungspraktischer Herausforderungen, deren Bewältigung die methodologischen Auseinandersetzungen des Faches bis heute prägt.

Für gelingende Feldforschung ist die allseitige Bereitschaft zur Interaktion ausschlaggebend. Sie hängt weit mehr als andere methodische Herangehensweisen von der Aufgeschlossenheit der Akteur*innen im Feld ab. Zugleich müssen auch die Forschenden bereit sein, sich auf den interaktiven Prozess einzulassen. Aus der Notwendigkeit des gegenseitigen Einverständnisses und Engagements ergeben sich zunächst zwei, hier grob zusammengefasste Themenkomplexe. Der erste betrifft die Frage, welchen Feldern sich die Disziplin überhaupt widmet, beziehungsweise meint, sich widmen zu dürfen oder zu sollen. Nicht zuletzt fachinterne Auseinandersetzungen mit der eigenen Rolle in den ideologisch-politischen Projekten des 19. und 20. Jahrhunderts, allen voran der Beteiligung an den Verbrechen des Kolonialismus und des Nationalsozialismus, haben zu einer links-intellektuellen politischen Positionierung der Fächer auf Seiten der Machtlosen und Marginalisierten (Bachmann 2000; Lewis/Schuller 2017, 3) und einem analytischen »focus on the low rather than on the high, on the ordinary rather than on the event« beigetragen (Rabinow u.a. 2008, 73). Für die Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie identifiziert Bernd Jürgen Warneken (2006) das »Leitmotiv Widerständigkeit«, das zur Konzentration auf Protest, Gegenwehr und subkulturelle Phänomene geführt habe. In der feministischen Kulturanthropologie bildeten Identifikation und Solidarität mit dem Kollektivsubjekt »Frau« den zentralen Ausgangspunkt für Forschungsentscheidungen (Mies 1984). Die thematischen Dispositionen und Schwerpunkte sowie politische Positioniertheit des Faches und seiner Protagonist*innen, die die Kooperationsbereitschaft mit spezifischen Feldern begünstigen, bilden die Grundlage für jene politisch-kollaborativen Vorhaben, wie wir sie weiter unten ausführen. Die daraus resultierenden Spannungen werden allerdings erst dann sichtbar, wenn sich Ethnolog*innen teilnehmend beobachtend in politisch unliebsame Felder begeben (Knecht 2006).

Der zweite Fragenkomplex umkreist daran anschließend die Position des Faches innerhalb gesellschaftlicher Konstellationen und die Möglichkeiten und Herausforderungen, die sich daraus für den Zugang zu bestimmten Feldern ergeben. Bereits vor mehr als 50 Jahren forderte Laura Nader die Anthropologie auf, sich auch Eliten und Expert*innen zu widmen (Nader 1969). Dieser Aufruf hat keineswegs zu einer Abkehr vom Leitmotiv Widerständigkeit geführt (Gusterson 1997; Wittel 1997), mündete jedoch verstärkt in der oben skizzierten Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Positionierung der eigenen Disziplin. Als Fokus ethnografischer Arbeiten lassen sich dabei einerseits die »harschen und brutalen Dimensionen menschlicher Erfahrung sowie die strukturellen und historischen Bedingungen, die diese hervorbringen,« ausmachen (Ortner 2016, 49, Übersetzung JH) und andererseits – sozusagen als Gegenpol – das Gute sowie Entwürfe alternativer Lebensweisen (ebd., 58ff.). Die beiden genannten Aspekte sind eng miteinander verzahnt, sie betreffen in erster Linie die Auswahl von und den Zugang zu Forschungsfeldern sowie die implizite oder explizite Formulierung des Forschungsziels.

Ist nach der Feldauswahl auch die Hürde des Zugangs erstmal genommen, stellen sich Fragen nach Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten, die sich aus Selbst- und Fremdwahrnehmung wie auch den sich daran anschließenden wechselseitigen Positionierungen und Erwartungen ergeben. Mit der »Krise der ethnografischen Repräsentation« (Berg/Fuchs 1993) rückten die Akte des Auf- und Festschreibens von Kultur(en) durch Forscher*innen und die daran beteiligten Beziehungen und Interaktionen in den Mittelpunkt

epistemologischer Betrachtungen: Obwohl Gewährspersonen und Assistent*innen in den frühen ethnografischen Forschungen eine zentrale Rolle spielten und meistens wichtige Übersetzungsarbeit leisteten, wurde dies zunächst kaum thematisiert. Unter dem Schlagwort *Writing Culture* wurde vor allem im anglo-amerikanischen Raum über die zumeist monografische Textualisierung interaktiver ethnografischer Forschung debattiert (Clifford/Marcus 1986). Feministische Kritik diskutierte das Problem asymmetrischer Forschungsbeziehungen stärker aus methodologischer Perspektive. Damit wurde Forschung selbst als Herrschaftspraxis thematisiert (Behar/Gordon 1995) und es wurden Fragen der Positionalität und Forschungsethik ins Zentrum gerückt (Rippl 1993). Hieran schlossen – bis heute eindruckliche – Versuche an, sich gegenüber polyphonen Formen der Textualisierung oder auch kooperierender Repräsentation zu öffnen, die mit der Kritik der autoritativen Rolle der Forschenden Ethnografie als Ergebnis kooperierender Interaktion auch im ethnografischen Endprodukt sichtbar hielten. Das Experimentieren mit Formen der Repräsentation hält bis in die Gegenwart an und erlangt gerade im Kontext kollaborativen Forschens mit sozialen Bewegungen (Faust/Kösters 2016) wie auch an der Grenze zu künstlerischem Arbeiten (Estalella/Criado 2018) und Archivprojekten (Dziuban u.a. 2021) zentrale Bedeutung. Veränderte und literarisch inspirierte Darstellungsweisen wie beispielsweise dialogisch oder kollektiv verfasste Texte oder auch fiktionales Schreiben zielten darauf, den gemeinsamen Forschungsprozess, dessen Situiertheit sowie die grundsätzliche Deutungsoffenheit ethnografischer Interpretation adäquater abzubilden, die Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse auch für außerakademische Kreise zu erhöhen sowie schlicht das Lesevergnügen zu steigern (Behar 2007; Narayan 2012; Binder 2015; Pandian/MacLean 2017).

Nachdem die epistemologischen, methodologischen und forschungsethischen Problematisierungen sowie mögliche Lösungsstrategien zunächst auf den Akt des Aufschreibens beschränkt blieben, wurden alsbald vermehrt mahnende Stimmen laut, die darauf hinwiesen, dass nicht nur der Akt des Forschens an sich, wie er in der feministischen Kulturanthropologie als asymmetrisch problematisiert wurde, oder das Aufschreiben von Beobachtungen, Gesprächen sowie deren Analyse und Interpretation als autoritäre Akte der forschenden Autor*innen verstanden werden müssen, sondern dass bereits das Festlegen von Forschungsfragen und -zielen maßgeblich das Verhältnis von Wissenschaftler*innen und Forschungsobjekten prägt. Zunehmend widmeten sich daher fachliche Auseinandersetzungen der transformatorischen Rolle wissenschaftlicher Forschung. Aufgegriffen wurde – allerdings unter anderen Vorzeichen – der Vorschlag, dass Forschung einen Nutzen für das jeweilige Feld haben sollte: Nicht mehr eine abstrakte »gesellschaftliche Relevanz«, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren unter marxistisch geprägten Vorzeichen als Anforderung an Forschung formuliert wurde, sondern ein gemeinsames Erkenntnisinteresse rückte nun ins Zentrum der Vorschläge.

Kollaborieren

Unter dem Begriff des kollaborativen Forschens fassen wir engagierte, auch aktivistische und häufig forschungsethisch motivierte Modi der gemeinsamen Wissensproduktion, die auf unterschiedliche Weisen die ungleich verteilte Definitions- und Repräsentationsmacht zwischen Forscher*in und Feld auszugleichen suchen und/oder die politischen Potentiale der Kulturanthropologie ausloten (vgl. Low/Merry 2010; Binder/Hess 2013). Dies kann von einer transparenten Gestaltung des Forschungsprozesses über gemeinsames Schreiben bis hin zur alltagsweltlichen oder auch aktivistisch-politischen Unterstützung der For-

schungspartner*innen reichen. So erscheint das Miteinbeziehen strukturell marginalisierter Gruppen mit deutlich weniger Ressourcen und Repräsentationsmöglichkeiten als ethische Antwort auf die Kritik an einer hierarchischen und ausbeuterischen Forschungsbeziehung. Optimalerweise finden Dialog und Partizipation auf allen Stufen der Wissensproduktion statt (Lassiter 2004) und können so auch emanzipative Effekte entfalten (Enslin 1994). Im Kern zielt kollaborative Forschung darauf ab, auf verschiedenen Wegen zumindest eine partielle oder temporäre Konvergenz zwischen den Interessen von Forschenden und Beforschten zu erzeugen (Strathern 1987; Hamm 2013). Kollaborative Ethnografie als Methode einer engagierten Anthropologie speist sich nicht zuletzt aus dem Antrieb, die Lücke zwischen akademischer und angewandter Forschung zu schließen und damit einen direkten und unmittelbaren Nutzen für Menschen und ihre Umwelten zu generieren (Lassiter 2005).

Aus ganz unterschiedlichen Feldern heraus haben sich verschiedene Formen engagierten Forschens etabliert, die durchaus gegensätzliche Auffassungen über den Grad der Annäherung der Ziele von Forschenden und Forschungssubjekten sowie die politischen und wissenschaftlichen Zwecke des Unternehmens vertreten. *Advocacy, Militant* oder *Action Anthropology* sind hier beispielsweise als Programmatiken zu nennen, die aus einem ethnografisch-anthropologischen Fokus auf indigene und sozial marginalisierte Gruppen und der Einsicht entwickelt wurden, sich in soziale Probleme einmischen zu müssen (Tax 1975; Scheper-Hughes 1995; Susser 2011; Kirsch 2018). Carolyn Fluehr-Lobban (2008) plädiert weiterreichend dafür, dass das Miteinbeziehen von Forschungssubjekten auf allen Stufen der Wissensproduktion erfolgen solle, die Forschung in den Dienst der politischen Kämpfe des Feldes zu stellen sei und dem gemeinsamen Ziel zu dienen habe, die Lebensverhältnisse zu verbessern. Wenn allerdings im Vorhinein eine Kongruenz zwischen wissenschaftlichen und politischen Zielen angenommen oder gar festgelegt wird, wirft dies unweigerlich die Frage nach einer (Selbst-)Limitierung ethnografischer Forschung auf: Das Postulat eines explorativen, auf Unerwartetes ausgerichteten Vorgehens gerät zumindest in Reibung mit der unhinterfragten Übernahme von politischen Zielen des Feldes und engt den Forschungsfokus a priori ein (Fassin 2008).

Zeitlich versetzt und Bezug nehmend auf diese aktivistischen Ansätze diskutieren Anthropolog*innen auch Möglichkeiten, Zwecke und Grenzen engagierten Forschens in und mit politisch organisierten Gruppen, die häufig die Schnittstellen von sozialer Marginalisierung und (politischem) Expertentum besetzen. Marion Hamm (2013) weist darauf hin, dass ein kollaborativer Forschungsmodus nur eingeschränkt auf die Forschungen mit sozialen Bewegungen zu übertragen sei. Nicht selten scheitert das Unterfangen an der Tatsache, dass die Aktivist*innen gar nicht der Unterstützung eine*r Anthropolog*in bedürfen und die Zusammenarbeit für sie nur wenig attraktiv erscheint. Die Möglichkeiten der politischen Zusammenarbeit mit Bewegungen, NGOs, Aktivist*innen oder gegenkulturellen Projekten gelte es neu auszuloten (Hamm 2013), wie dies beispielhaft im Rahmen von Charles Hales *Activist Anthropology* (2006), Lynn Stephens (2013) kollaborativer Forschung und Cynthia Levine-Raskys *community-based participatory research* (2015) geschieht (siehe auch Appadurai 2013; Juris/Khasnabish 2013). Während die Formen, Ziele und Intensitäten des politischen Einmischens, Mitmachens und Unterstützens jeweils variieren, heben Beate Binder und Sabine Hess den Nutzen hervor, den akademisches Wissen für das Bewegungswissen gerade aufgrund seiner anderen Beschaffenheit haben kann: Akademisches Wissen vermag es, Grautöne, Widersprüche und Komplexitäten herauszuarbeiten und nebeneinander bestehen zu lassen; im Gegensatz zum Bewegungswissen muss es nicht sofort zu Diagnosen, Lösungen und Forderungen verdünnt und zum Zwecke der Skandalisierung und Mobilisierung zugespitzt werden (2013, 9f.; vgl. auch Strathern 1987). Kritik in

Gesellschaft hinein zu tragen ist damit nur *eine* Zielsetzung. Denn ethnografisches Arbeiten mit/in politisierten Feldern kann auch für Aktivist*innen jene kaum sichtbaren, da zu Selbstverständlichkeiten geronnenen und in Alltagsroutinen des Denkens und Handelns eingeschriebenen Bedingungen und vorstrukturierten Möglichkeiten ihres Tuns sichtbar machen; und es eruiert die schwerer greifbaren und mittelbaren Effekte dieses Handelns. Das Zusammenarbeiten mit politischen Akteur*innen kann Räume im oft hektischen und von Routinen geprägten Alltag schaffen, die im besten Falle zur Imagination von und (gemeinsamen) Arbeit an Alternativen, anderen Möglichkeiten und neuen Zukünften führen (Calhoun 2008, xxv; Hamm 2013; Werth/Ballesterro 2017). Die Übergangslinien zu und Ähnlichkeiten mit jenen Formen des Zusammenarbeitens, wie wir sie unten unter dem Begriff des Kuratierens bzw. Ko-Laborierens beleuchten, deuten sich hier bereits an. An dieser Stelle bleibt festzuhalten, dass auch die Balance zwischen – forschungsethisch fundierten – Wünschen nach dichten Austausch- und Kollaborationsbeziehungen und – aus institutionellen wie disziplinären Logiken resultierender – akademischen Forschungsinteressen immer wieder neu austariert werden muss, gerade dort, wo sie von einer verschwimmenden Grenze zwischen Akademie und Aktivismus ausgeht (vgl. Kollaborationen 2013).

Partizipation kann sich jedoch auch dann als hilfreiche forschungsethische Antwort erweisen, wenn es weniger um die Dezentrierung der ethnografischen Autorität als vielmehr um die Kontrolle über das mögliche Eigenleben der ethnografischen Repräsentation geht. Nicht selten teilen Anthropolog*innen und die von ihnen untersuchten politischen Akteur*innen eine gemeinsame Öffentlichkeit, so dass ethnografische Texte selbst zu »active agents in the worlds they describe« (Mosse 2006, 952) werden können (vgl. auch Rottenburg 2002). Die Forschungspartner*innen haben in diesem Fall ein nachvollziehbares Interesse daran, bei den sie repräsentierenden Texten mitzureden (vgl. Thayer 2010, 172; Faust 2019, 37f.). So beschreibt David Mosse, wie seine Forschungspartner*innen, Mitarbeitende der britisch-indischen Entwicklungszusammenarbeit, den Schaden fürchteten, den die Veröffentlichung seiner Ethnografie anrichten könnte. Er schlussfolgert:

»When desk collapses into field, something important has changed in the structure of ethnographic practice. We are starkly confronted with the essentially relational nature of anthropological knowledge, no longer an object in our possession.« (Mosse 2006, 937)

Die Entwicklung kollaborativer Modi aus spezifischen, meist aktivistischen Feldern und forschungsethischen sowie politischen Anliegen heraus verweist auf die Situiertheit dieses Ansatzes und die oft impliziten politischen Positionierungen von Forschenden. David Graeber macht diese mit einer skeptischen Frage nach der Übertragbarkeit kollaborativer Vorgehensweisen auf andere (politische) Felder explizit: »Does this apply to all social movements, and if not, what are our criteria for selection?« (2016, 7). Kollaborationen erscheinen nämlich genau in jenen Feldern wenig attraktiv, die im Lichte der eigenen Politik und Moral als repressiv, autoritär oder anti-emanzipativ gelten. Oder wer würde gerne die Mitglieder einer rechtspopulistischen Bürgerbewegung an der Entstehung der ethnografischen Repräsentation mitwirken lassen, geschweige denn ihre Ziele mit der eigenen Forschung unterstützen?

Die kritische Befragung der Situiertheit und Positioniertheit dieser Ansätze lässt das grundsätzliche Machtgefälle zwischen Forschenden und Beforschten noch deutlicher zutage treten, das jeglicher Partizipation und Dialogizität bereits vorgängig ist: »So at the very least, all academic radicals feel they have a right to decide what is a social movement that

should have the right to decide on its own designation, and what is not.« (Graeber 2016, 7)
Die politische Positioniertheit des Faches kommt also nicht nur in jenem Moment zum Tragen, in dem Forschende bestimmte Forschungsfelder auswählen, sondern auch dann, wenn sie entscheiden, mit wem sie nicht zusammenarbeiten wollen. Die Einsicht, dass die politisch-ethischen Haltungen durchaus kontingent und, historisch betrachtet, alles andere als stabil oder gar gegen Missbrauch gewappnet sind, stellt uns auch vor die Frage, wie wir (zukünftig) das Fach vor unliebsamen Kollaborateur*innen bewahren.

Kuratieren

Der Begriff des Kuratierens entstammt dem Bereich von Ausstellung und Museum. In Museen verantworten Kurator*innen die Entscheidung, was gesammelt wird, das Gesammelte an sich sowie die Zusammenstellung einer Ausstellung aus der Gesamtheit von Objekten und Perspektiven. In ähnlicher Weise sammeln auch Ethnograf*innen zunächst Daten und Material, stellen in verschiedenen Analyseschritten Verbindungen und Zusammenhänge her und präsentieren diese anschließend ihrer Leser*innenschaft. Zudem arbeiten Anthropolog*innen häufig selbst als Kurator*innen. An diese Parallelen und Überschneidungen schließen die folgenden Überlegungen zum Begriff des Kuratierens und den daraus resultierenden Vorschlägen für ethnografisches Arbeiten und anthropologische Konzeptarbeit an. Für das museale bzw. künstlerische Feld sei zunächst festgestellt, dass sich diese in den letzten Dekaden einer massiven Transformation gegenüber sehen, die auch die kuratorische Praxis selbst nachhaltig verändert (hat):

»[A]n ›independent curator‹ [is] no longer based in museums, but instead an initiator of project-based representations and thematic group shows, both gatekeeper of artistic visibility and translator of different epistemological realms no longer confined to one discipline.« (Tinius/Macdonald 2020, 36)

Jonas Tinius und Sharon Macdonald weisen zugleich darauf hin, dass die Rolle der Kuratorin als »networking broker« lediglich einen kleinen Teil kuratorischer Praxis der Gegenwart ausmacht, nämlich jenen Tätigkeitsbereich, der aus einem projektbasierten, oftmals partizipatorisch ausgerichteten, experimentellen Kunst- und Kulturbereich entsteht, in dem Kurator*innen nicht länger als dominante Sachverständige agieren. Einer ähnlichen Entwicklung sähen sich gegenwärtig auch ethnografische Forschungen gegenüber, die sich in technokratischen, politischen sowie ökonomischen Expert*innenmilieus bewegen und dort zunehmend auf Akteur*innen treffen, deren Wissenspraktiken ihren eigenen stark ähneln. Ulf Hannerz (1998) fasst diesen Umstand als »studying sideways« und bezieht sich damit weniger auf die An- bzw. Abwesenheit potentieller Machtgefälle (wie es Laura Nader mit dem Begriff des »studying up« tut), sondern betont insbesondere die Ähnlichkeit des Vorgehens:

»looking at others who are, like anthropologists, in a transnational contact zone, and engaged there in managing meaning across distances, although perhaps with different interests, under other constraints« (ebd., 109).

Daran anschließend können auch Paul Rabinows Überlegungen zu einer Anthropologie der Gegenwart (2008) gelesen werden, die ebenfalls nach der Rolle gegenwärtiger ethnografi-

scher Forschung fragt, die zunehmend in Feldern agiert, deren Wissenspraktiken denen von Anthropolog*innen gleichen. Überspitzt formuliert, stellt sich also die Frage danach, was Anthropolog*innen in derlei Feldern hinzuzufügen haben. Ähnlich formulieren es auch Tinius und Macdonald mit Blick auf das Verhältnis von Anthropolog*innen und Kurator*innen, warnen aber zugleich davor, beide in der gleichen Weise als Mediator*innen zu verstehen und ihre Position ineinander aufgehen zu lassen. Stattdessen lenken sie den Blick auf die Bedingungen der Wissensproduktion beider Professionen und fragen nach den sich daraus ergebenden Spannungen:

»Thinking recursively about the protocols, formats and infrastructures of how anthropology relates zu curatorial practice in our ethnographic sites, we may illuminate some usually overlooked and perhaps generative tensions between both, anthropology and curatorial practice.« (Tinius/Macdonald 2020, 37)

Über seine musealen Ursprung hinaus beschreibt der Begriff des Kuratierens also einen analytisch-reflexiven Modus der temporären Zusammenarbeit. Die Akteur*innen im Feld werden dabei als epistemische Partner*innen betrachtet, mit denen rekursiv anthropologisches Wissen generiert werden kann (vgl. Holmes/Marcus 2005; Bister/Niewöhner 2014; Islam 2015). Rekursiv betont in diesem Zusammenhang, dass in diesem Modus der Zusammenarbeit weder Interessen noch Ziele notwendigerweise verschmelzen.

Ein ähnliches Verständnis des Kuratorischen entwickeln Rabinow u.a.: Hervorgegangen aus dem *Anthropology of the Contemporary Research Collaboratory* (ARC), einer Plattform für experimentelle Zusammenarbeit zwischen Anthropolog*innen und Wissenschaftler*innen anderer Disziplinen, bezeichnet kuratieren hier den Arbeitsprozess, durch den ein Objekt zu einem Artefakt geformt wird (ebd.). Gemünzt auf die anthropologische Wissensproduktion bedeutet dieser transformatorische Prozess, dass jene Begriffe und Konzepte, denen die ethnografische Aufmerksamkeit folgt, partiell aus dem Feldkontext herausgelöst werden. Christine Schmid (2020) zeigt dies exemplarisch anhand des Erfahrungsbegriffs, der gleichermaßen in der Anthropologie und im Feld der Genesungsbegleitung einen Schlüsselbegriff darstellt. Im permanenten Dialog mit Genesungsbegleiter*innen und medizinischen Fachkräften spürt sie dabei den Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Begriffsverständnis sowie den sich daraus ergebenden Praktiken nach. Am Ende der Analyse steht dabei keineswegs eine Synthese oder Neudefinition des Begriffs, wenngleich ein erweitertes konzeptuelles Verständnis sowohl bei der Ethnografin als auch den Feldakteur*innen entsteht, das fortdauernden Spannungen Rechnung trägt.

Dem lateinischen Ursprung des Begriffs folgend, schließt der Begriff des Kuratierens (cura – Pflege, curare – pflegen, sorgen) auch eine ethische Dimension ethnografischer Forschung ein und erweitert sie in den analytischen Prozess hinein und in die auf ihm basierende Konzeptarbeit: Die gemeinsame Konzeptarbeit soll sicherstellen, dass sich die anthropologische Wissensproduktion an den Relevanzen und Belangen des Feldes orientiert, anstatt Konzepte des Feldes anhand von mehr oder weniger explizit normativen Metanarrativen zu dekonstruieren (Niewöhner 2016). Im Kern geht es dabei auch – und hier bestehen durchaus Anknüpfungspunkte an kritisch-politische Projekte (siehe bspw. Puig de la Bellacasa 2017) – um ontologische Fragen, genauer um das *Worlding*, das mit und durch Forschung immer *auch* betrieben wird. Kuratieren, so scheint es, verspricht durch geteilte Verantwortung auch ein Moment der Reflexion, allerdings wird dies nicht immer in politische Zielsetzungen, sondern häufig in rein akademischer Weise gedeutet, als Fortschritt in der Wissensproduktion, ohne dass deutlich würde, wohin und mit welchem Ziel fort-

geschritten werden soll. Ko-Laboration wird also oftmals als disziplinäres Projekt verstanden, bestrebt anthropologische Wissensproduktion voranzubringen (Niewöhner 2016). Markiert wird damit der Unterschied zwischen einem vorrangig politischen bzw. ethischen und einem primär epistemologischen Modus (ebd., 10). So verstanden, sei Ko-Laboration vor allem ein Prozess, der darauf abziele, Konzepte zu kuratieren, mit denen sich gut denken lässt (ebd., 9). Im Gegensatz zu manchen Formen kollaborativer Forschung dient das gemeinsame Arbeiten aus dieser Perspektive keinem festgelegten Zweck, vielmehr ist ein gelungener ko-laborativer Prozess selbst Zweck der Zusammenarbeit (Niewöhner in diesem Band). Entscheidend scheint hier also nicht das Ergebnis im Sinne eines Konsenses zu sein, beispielsweise ein gemeinsames Vokabular, wie es gelegentlich noch immer als Voraussetzung und Ziel erfolgreichen inter- bzw. transdisziplinären Arbeitens formuliert wird (Defila/Di Giulio 1998, 118). Zugleich geht es nicht um das unmittelbare Bilden politischer Bündnisse und Verfolgen von im Voraus festgelegten und geteilten politischen Zielen. Stattdessen fungiert die Praxis des Kuratierens als »störendes Werkzeug« (Verran 2013) und Alternative zu jenen Modi der Zusammenarbeit, die Unterschiede zwischen Wissenschaft und politischer Praxis zu überwinden suchen.

Kuratorische oder ko-laborative Zusammenarbeit muss dabei keineswegs der Feldforschung nach- oder zwischengelagert sein, sondern kann als Teil des Forschungsprozesses etabliert werden, wie Niewöhner (2019) beispielhaft anhand von Projekten zu situierter Modellierung ausführt und wie es in einigen der laufenden Forschungsprojekte am Institut für Europäische Ethnologie erprobt wird (Bieler u.a. 2020). Voraussetzung für ein solches Unterfangen ist jedoch die Bereitschaft aller Beteiligten nicht statt, sondern vielmehr in Differenz zusammen zu arbeiten (Rabinow u.a. 2008, 65). Dabei sollen unterschiedliche Wissenspraktiken bewusst konfrontiert werden, »um so ein Widerstandsavisio gegen die eigenen Gewissheiten und stilgemäßen Denkwänge zu erreichen« (Niewöhner 2019, 38).

Die hier umrissenen verschiedenen Möglichkeiten, die Zusammenarbeit zwischen Forscher*in und Feld zu gestalten und zu nutzen, verstehen wir keineswegs als sich gegenseitig ausschließend. Vielmehr stellen sie unterschiedliche Facetten heraus, die in bestimmten Feldern möglich bzw. unmöglich sind. Manchmal erscheinen sie gar als Voraussetzung, um Zugang zu Feldern erhalten. Auch können unterschiedliche Formen des Zusammenarbeitens ergänzend Anwendung finden. So zeigen die Studien von Naisagri Dave (2012) oder Friederike Faust (2019), wie mit politischen Akteur*innen zugleich gemeinsam und durch Konfrontation an Konzepten gearbeitet kann und politische Ziele bewusst auf die Agenda des Zusammenarbeitens gesetzt werden können. Durch den Wechsel zwischen ko- und kollaborativen Formaten werden sowohl gemeinsame Ziele verfolgt, als auch kritisch in Aktivismus interveniert.

Nicht zuletzt gilt, dass Formen der Zusammenarbeit nur bedingt im Vorfeld eines Forschungsprozesses präzise geplant werden können. Forschungsprotagonist*innen bringen ihren Eigenwillen und Felder ihre Sachzwänge mit, die sich nur selten an den kol(l)aborativen Plänen der Forscherin orientieren. Wie die Beiträge in diesem Band verdeutlichen, sind die hier grob skizzierten unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit daher weniger als fixe Leitfäden für die Feldforschung zu verstehen, sondern vielmehr als Vorschläge und Leitplanken, an denen sich der Prozess der Feldforschung orientieren kann, die es aber kontinuierlich durch die Forschungserfahrungen hindurch zu überdenken und weiterzuentwickeln gilt. In diesem Sinne möchten wir mit den hier versammelten Überlegungen und Forschungsberichten dazu ermutigen, Formen ethnografischer Zusammenarbeit immer wieder auf ihr Potential für aktuelle Entwicklungen in der Kulturanthropologie zu be-

fragen sowie die unterschiedlichen Möglichkeiten zu eruieren, die sich aus der Vielzahl an Forschungsfeldern ergeben.

Die Beiträge des Bandes

Ruzana Liburkina plädiert in ihrem Beitrag für die ethnografisch forschende (Zusammen-) Arbeit in, zu und mit Unternehmen. Diese erfordere, die gegenseitige Skepsis, die das Verhältnis zwischen nicht-anwendungsorientierter Anthropologie und (privat)wirtschaftlichen Unternehmen prägt, zu überwinden. Basierend auf ihrer Forschung entlang von zwei Getreidelieferketten in insgesamt acht gemein- wie privatwirtschaftlichen Unternehmen erörtert Liburkina Probleme sowie Strategien für die anthropologische Forschung. Erstens zeigt sie, wie eine spezifische Fragestellung nach übergreifenden Prozessen es ermöglicht, die Praxis einzelner Unternehmen zu dezentrieren. Eben weil ihr Erkenntnisziel einerseits außerhalb des Verantwortungsbereiches konkreter Betriebe lag, sich diese aber andererseits durchaus als Teil der von der Forschenden problematisierten Dynamik betrachteten, wurden ihr diese in Gänze zugänglich gemacht. Zweitens integriert Liburkina im Sinne einer reziproken Beziehung ›Nebenprojekte‹ in ihre Forschung, die einen direkten Nutzen für die Beteiligten darstellen, aber nicht dem anthropologischen Interesse entgegenstehen. Damit erreicht die Forscherin nicht nur den Zugang zu oftmals recht hermetisch abgeriegelten sozio-materiellen Gefügen, wie Unternehmen, sondern findet zugleich einen Motor, um tiefergehende Reflexionsprozesse anzustoßen. Neben der Verfolgung ihrer übergreifenden Fragestellung vermag es diese Art der »short term anthropology« (Karsten, 2019) ethnografisches Wissen gewinnbringend in Unternehmensalltage einfließen zu lassen. So kann konstruktiv Kritik geübt werden, ohne dass die grundsätzliche Akzeptanz unterschiedlicher Logiken sowie Erkenntnisinteressen infrage gestellt werden muss.

Der Beitrag von Francis Seeck spürt der Frage nach, wie geschlechtliche Selbstbestimmung innerhalb des Forschungsprozesses ermöglicht werden kann. Dieses Anliegen erfährt seine Dringlichkeit aus dem spezifischen Forschungsfeld: Seeck forschte mit trans Personen zu informellen Fürsorgepraktiken. Da Fremdbestimmung, Marginalisierung und Entrechtung bestechende Alltagserfahrungen der Forschungspartner*innen waren, galt es, die emanzipatorischen Aspirationen des Feldes in den Forschungsprozess einzubinden und zu unterstützen. Seeck schlägt für dieses methodologische Vorgehen den Begriff der geschlechtlichen Zusammen_Arbeit vor. Dieser unterstreicht erstens die gemeinsame Arbeit an der Herstellung von Geschlecht, wie sie sich in sämtlichen sozialen Interaktionen vollzieht. Zweitens verweist er auf das *Zusammen*, also auf die forschungsethische Motivation, diese Arbeit im Sinne von Selbstbestimmung und im Rahmen des Forschungsprozesses gemeinsam zu vollziehen. In den Blick rückt dadurch, wie im Forschungsprozess selbst Geschlechter hergestellt werden und wie die Ermöglichung selbstbestimmter Geschlechtsidentitäten zum Anliegen engagierter Forschung werden kann.

Beate Binder, Friederike Faust und Todd Sekuler stellen gemeinsam mit ihren Forschungspartner*innen, nämlich internationalen HIV/Aids-Aktivist*innen, die Frage, was ihnen die Partizipation an einem qualitativen Forschungsprojekt bringe. In ihrem Beitrag stehen daher die unterschiedlichen Antworten der «Kollaborateur*innen» im Mittelpunkt. Nach drei Jahren der Zusammenarbeit zwischen HIV/Aids-Aktivist*innen und den Forscher*innen der europäischen Forschungsprojekts *Disentangling European HIV/AIDS Policies: Activism, Citizenship and Health* reflektieren diese gemeinsam über den Nutzen, die Grenzen und das politische Potential ihrer Zusammenarbeit. Auf diese Weise zeigt der

Beitrag zum einen, wie Nutzen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den Ressourcen, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen und regionalen Disparitäten der Forschungspartner*innen variieren. Zum anderen unterstreicht er nicht nur, dass kollaborative Forschung politisch wirken kann, sondern zeigt auch unterschiedliche Wege auf, wie sich die politische Intervention konkret gestalten kann – etwa durch die Bereitstellung eines Reflexionsraums oder durch die direkte Beteiligung an der kollektiven Erinnerungsarbeit der Aktivist*innen.

Der Beitrag von Jonas Tinius nimmt Zusammenarbeit im kulturellen Feld in den Blick, konkret zwischen Anthropolog*innen, Kurator*innen der Galerie des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) in Berlin sowie einer kritischen Öffentlichkeit, deren gemeinsames Interesse den kolonialen Hinterlassenschaften Deutschlands sowie wissenschaftlicher Feldarbeit in diesem Zusammenhang gilt. Die Forschung entstand als Teil eines größeren Forschungsverbunds, welcher sich der Rolle unterschiedlicher Akteur*innen in der umstrittenen Vorbereitungsphase der Eröffnung des Humboldt-Forums im Stadtschloss Ende 2020 widmete. In Zusammenarbeit mit den Kurator*innen der Galerie des Instituts für Auslandsbeziehungen konzipierte Tinius vier öffentliche *gallery reflections*. In diesen Begegnungsräumen loteten die Akteur*innen gemeinsam ihre unterschiedlichen Rollen sowie die verschiedenen Rahmenbedingungen kuratorischer und ethnografischer Arbeit im Zusammenhang mit schwierigem kolonialem Erbe aus und stellten sich dabei auch öffentlicher Kritik. Innerhalb des zugleich dialogischen wie experimentellen Raums wurde das Forschungsfeld gleichzeitig vermessen sowie mitgestaltet. Die Rolle der*des Ethnograf*in fasst Tinius als »Sparring Partner«, d. h. Impulsgeber*in für konkrete Zusammenkünfte innerhalb des Feldes, welche selbst Teil der Forschung und des Forschungsmaterials werden. Solche Formate, so Tinius, eröffnen die Möglichkeit ethnografische Arbeit als integralen Bestandteil des Feldes zu konzipieren.

Patrick Bieler, Milena Bister und Christine Schmid skizzieren in ihrem Beitrag drei verschiedene Formate der Ausgestaltung von Zusammenarbeit mit der Sozialpsychiatrie und diskutieren deren Möglichkeiten und Grenzen. Während es die Ko-Laboration mit wissenschaftlich-forschenden Psychiater*innen erforderte, ein interdisziplinäres Verstehen der fachspezifischen Begriffsbedeutungen zu ermöglichen und Reflexionen der eigenen Begrifflichkeiten anregte, waren die Forscher*innen in der Zusammenarbeit mit psychiatrischen Praktiker*innen dazu aufgefordert, die Relevanzen des Feldes ernstzunehmen, ihre daran anknüpfenden Analysen verständlich im Feld zu vermitteln und dadurch einen Reflexionsprozess der alltäglichen Routinen anzustoßen. Schließlich ermöglichte die aktive Mitarbeit in einer politischen Interessenvertretung, die Selbstverständlichkeiten des Feldes nicht – unbemerkt – zu übernehmen, sondern sie hingegen mit allen Beteiligten zu problematisieren. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Wissensbestände führte dabei gerade nicht zur Entwicklung gemeinsamer Fragestellungen, sondern ermöglichte die fachspezifische Wissensbildung durch epistemische Irritation und Konfrontation der eigenen Normensetzungen. Um dieses generative Potential zu fassen, verstehen Bieler, Bister und Schmid Zusammenarbeit als katalytischen Praxis. Sie zeigen so, dass ko-laborative Formate jenseits von distanzierter Dekonstruktion einerseits sowie einer unreflektierten Übernahme epistemischer oder normativer Setzungen des Feldes andererseits es vermögen, generative Kritik im Sinne von Helen Verran (2001) zu produzieren.

Jörg Niewöhners Beitrag setzt abschließend an den Überlegungen von Bieler, Bister und Schmid an und bietet eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Praxis des Reflektierens, wie sie zentral für die ko-laborative epistemische Arbeit mit Forschungspartner*innen ist. Ausgehend von der Beobachtung, dass Reflexivität zwar zum theoretisch-analyti-

schen Paradigma des Fachs avanciert ist, in ihrem konkreten Vollzug aber bislang kaum ausbuchstabiert wurde, schlägt Niewöhner vor, Reflektieren praxistheoretisch zu fassen. Reflektieren als gefügte Praxis im Sinne einer stets im Werden begriffenen Assemblage zu denken ermöglicht sodann, zwei Aspekte zentral zu setzen: Reflektieren erweist sich erstens als ein gemeinschaftlicher und nicht individueller Prozess, der sich zweitens nicht selten durch Technik materialisiert vollzieht. Dieses Verständnis von Reflexion verortet das epistemische Moment des Forschens innerhalb des ko-laborativen Prozesses und in der Auseinandersetzung mit den Forschungspartner*innen und löst sich damit von einem Reflexivitätsbegriff, der Wissensgenerierung in jenem Ort und Moment verortet, in dem sich die Forscherin nach kritischer Distanz suchend vom Feld zurück an den Schreibtisch und in die individuelle geistige Arbeit verzieht.

Die hier versammelten Beiträge beanspruchen weder Vollständigkeit in der Illustration der hier diskutierten Modi der Zusammenarbeit, noch eine repräsentative Auswahl an Forschungsansätzen, wie sie am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin praktiziert werden. Vielmehr sind sie zu verstehen als eine Einladung an unsere Kolleg*innen sowie eine breite Leser*innenschaft über die Möglichkeiten und Grenzen produktiver Formen der Zusammenarbeit nachzudenken, Ideen aufzunehmen, zu kritisieren und zu verwerfen und dabei die gegenwärtigen Herausforderungen ethnografischer Arbeit und gesellschaftlichen Zusammenlebens anzunehmen und zur eigenen Aufgabe zu machen.

Referenzen

- Adam, Jens/Asta Vonderau (Hg.) (2014): *Formationen des Politischen: Anthropologie Politischer Felder*. Bielefeld.
- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*. London/New York.
- Bachmann, Götz (2000): *Der Belegschaftskultur-Ansatz und die Links-Volkskunde: Ein Blick zurück nach vorn*. In: Irene Götz/Andreas Wittel (Hg.): *Arbeitskulturen im Umbruch: Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation*. Münster u.a., 35–54.
- Behar, Ruth/Deborah A. Gordon (Hg.) (1995): *Women Writing Culture*. Berkeley/Los Angeles.
- Behar, Ruth (2007): *Ethnography in a Time of Blurred Genres*. In: *Anthropology and Humanism* 32/2, 145–155.
- Berg, Eberhard/Martin Fuchs (1993): *Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/Main.
- Bieler, Patrick u.a. (2020): *Distributing Reflexivity through Co-laborative Ethnography*. In: *Journal of Contemporary Ethnography*. DOI: 10.1177/0891241620968271.
- Binder, Beate (2015): *Imaginäres bändigen. Über literarische Techniken im ethnografischen Schreiben*. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 68, 109–125.
- Binder, Beate u.a. (Hg.) (2013): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern. Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster.
- Binder, Beate/Sabine Hess (2013): *Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung*. In: Beate Binder u.a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Intervention ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster, 22–54.
- Bister, Milena/Jörg Niewöhner (2014): *Prolog: Ko-laboratives ethnographisches Forschen im Schnittfeld von Psychiatrie und Anthropologie*. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 66, 6–10.
- Breidenstein, Georg u.a. (Hg.) (2013): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Wien u.a.
- Calhoun, Craig (2008): *Foreword*. In: Charles Hale (Hg.), *Engaging Contradictions: Theory, Politics, and Methods of Activist Scholarship*. Berkeley, xiii-xxvi.
- Cefkin, Melissa (Hg.) (2009): *Ethnography and the Corporate Encounter. Reflections on Research in and of Corporations*. New York/Oxford.
- Clifford, James/George Marcus (1986): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley.
- Cuny, Cécile u.a. (2019): *Autonomie und Zusammenarbeit. Zur zeitlichen Dimensionierung koopera-*

- tiver Fotografie- und Stadtforschung. In: Stefan Groth/Christian Ritter (Hg.): Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld, 51–78.
- Cohn, Miriam (2014): Teilnehmende Beobachtung. In: Christine Bischoff u.a. (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern, 71–85.
- Dave, Naisargi N. (2012): Queer activism in India: a story in the anthropology of ethics. Durham u.a.
- Defila Rico and Di Giulio Antonietta (1998): Interdisziplinarität und Disziplinarität. In: Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): Zwischen den Fächern – über den Dingen? Opladen, 111–137.
- Dziuban, Agata u.a. (2021): The European HIV/AIDS Archive (EHAA): Building a Queer Counter Memory. In: Janet Weston/Hannah J. Elizabeth (Hg.): Alternative Histories of HIV/AIDS in Western Europe, 1980–2019. Manchester. [Im Erscheinen]
- Enslin, Elizabeth (1994): Beyond writing: Feminist practice and the limitations of ethnography. In: Cultural Anthropology 9/4, 537–568.
- Estalella, Adolfo/Thomas Sanchez Criado (Hg.) (2018): Experimental Collaborations: Ethnography through Fieldwork Devices. New York/Oxford.
- Fassin, Didier (2008): Beyond Good and Evil? Questioning the Anthropological Discomfort with Morals. In: Anthropological Theory 8/4, 333–344.
- Ders. (2013): Enforcing Order: An Ethnography of Urban Policing. Cambridge u.a.
- Faust, Friederike (2019): Fußball und Feminismus. Eine Ethnografie geschlechterpolitischer Interventionen. Opladen.
- Faust, Friederike/Johanna Kösters (2016): The Joy of the Killjoys. Pain and Pleasure Among Women's Football Activists. In: Berliner Blätter 71, 72–83.
- Fluehr-Lobban, Carolyn (2008): Collaborative Anthropology as Twenty-First-Century Ethical Anthropology. In: Collaborative Anthropologies 1, 175–182.
- Graeber, David (2016): Reflections on reflections. In: HAU: Journal of Ethnographic Theory 6/2, 5–9.
- Groth, Stefan/Christian Ritter (2019a): Zusammen arbeiten. Modalitäten – Settings – Perspektiven. In: Dies. (Hg.), Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld, 7–22.
- Dies. (Hg.) (2019b): Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld.
- Gusterson, Hugh (1997): Studying Up Revisited. In: PoLAR 20/1, 114–119.
- Hale, Charles (2006): Activist Research vs. Cultural Critique: Indigenous Land Rights and the Contradictions of Politically Engaged Anthropology. In: Cultural Anthropology 21/1, 96–120.
- Hamm, Marion (2013): Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie. Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In: Beate Binder u.a. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!?: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster, 55–72.
- Hannerz, Ulf (1998): Other Transnationals: Perspectives Gained from Studying Sideways. In: Paideuma 44, 109–123.
- Heibges, Maren u.a. (2018): Umgang mit Unsicherheiten in der Technikentwicklung – ein sozialanthropologischer Einwurf. In: Tobias Redlich u.a. (Hg.): Unsicherheiten in der Technikentwicklung. Cuvillier Verlag, 76–89.
- Holmes, Douglas/George Marcus (2005): Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Toward the Re-Functioning of Ethnography. In: Aihwa Ong/Stephen Collier (Hg.): Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems. Malden u.a., 235–252.
- Islam, Gazi (2015): Practitioners as Theorists: Para-Ethnography and the Collaborative Study of Contemporary Organizations. In: Organizational Research Methods 18/2, 231–251.
- Juris, Jeffrey S./Alex Khasnabish (Hg.) (2013): Insurgent Encounters: Transnational Activism, Ethnography, and the Political. Durham, NC.
- Karsten, Mette Marie Vad (2019): Short-term Anthropology: Thoughts from a Fieldwork Among Plumbers, Digitalisation, Cultural Assumptions and Marketing Strategies. In: Journal of Business Anthropology 8/1, 108–125.
- Kaschuba, Wolfgang (2006): Einführung in die Europäische Ethnologie. München.
- Kirsch, Stuart (2018): Engaged Anthropology: Politics Beyond the Text. Berkeley/Los Angeles.
- Knecht, Michi (2006): Zwischen Religion, Biologie und Politik. Eine kulturanthropologische Analyse der Lebensschutzbewegung in der Bundesrepublik Deutschland. Münster.
- Kollaborationen und GrenzGänge zwischen akademischen und nicht-akademischen Wissenspraktiken. Ein Gespräch mit Jan Simon Hutta, Judith Laister, Birgit zur Nieden, Sabine Hess. In: Beate Binder u.a. (2013): Eingreifen, Kritisieren, Verändern. Münster, 151–173.
- Lassiter, Eric (2004): Collaborative Ethnography. In: AnthroNotes 25/1, 1–20.
- Ders. (2005): Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: Current Anthropology 46/1, 83–97.

- Levine-Rasky, Cynthia (2015): Research for/about/with the Community: A Montage. In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 15/6, 455–467.
- Lewis, David/Mark Schuller (2017): Engagements with a Productively Unstable Category: Anthropologists and Nongovernmental Organizations. In: *Current Anthropology* 58/5, 634–651.
- Low, Setha/Sally Eagle Merry (2010): Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas. An Introduction to Supplement 2. In: *Current Anthropology* 51/S2, S203–S226.
- Malinowski, Bronislaw (2001 [1979]): *Argonauten des Westlichen Pazifik*. Eschborn.
- Mies, Maria (1984): Methodische Postulate zur Frauenforschung, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, 7–25.
- Mosse, David (2006): Anti-Social Anthropology? Objectivity, Objection, and the Ethnography of Public Policy and Professional Communities. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 12/4, 935–956.
- Nader, Laura (1969): Up the Anthropologist: Perspectives Gained from Studying Up. In: Dell Hymes (Hg.): *Reinventing Anthropology*. New York, 284–311.
- Narayan, Kirin (2012): *Alive in the Writing: Crafting Ethnography in the Company of Chekhov*. Chicago.
- Niewöhner, Jörg (2016): Yhteistyöstävä antropologia: kuinka edistää refleksiivisyyttä kokeellisesti [Co-laborative anthropology. Crafting reflexivities experimentally]. In: Jukka Jouhki/Tytti Steel (Hg.): *Etnologinen tulkinta ja analyysi. Kohti avoimempaa tutkimusprosessia*. Tallinn, 81–125.
- Ders. (2019): Situierete Modellierung. Ethnografische Ko-Laboration in der Mensch-Umwelt-Forschung. In: Stefan Groth/Christian Ritter (Hg.), *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld, 23–50.
- Ortner, Sherry B. (2016): Dark Anthropology and its Others: Theory since the Eighties. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6/1, 47–73.
- Pandian, Anand, Stuart MacLean (Hg.) (2017): *Crumpled paper boat: experiments in ethnographic writing*. Durham.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2017): *Matters of Care: Speculative Ethics in more than Human Worlds*. Minneapolis/London.
- Rabinow, Paul u.a. (Hg.) (2008) *Designs for an Anthropology of the Contemporary*. Durham/London.
- Rippl, Gabriele (Hg.) (1993): *Unbeschreiblich Weiblich. Texte zur Feministischen Anthropologie*. Frankfurt/Main.
- Rottenburg, Richard (2002): *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart.
- Scheper-Hughes, Nancy (1995): The Primacy of the Ethical: Propositions for a Militant Anthropology. In: *Current Anthropology*, 36/3, 409–440.
- Schmid, Christine (2020): *Ver-rückte Expertisen. Ethnografische Perspektiven auf Genesungsbegleitung*. Bielefeld.
- Sieferle, Barbara (2019): Teilnehmen – Erfahren – Verstehen. Ein methodischer Zugang zur Körperlichkeit soziokultureller Wirklichkeiten. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 115/1, 27–49.
- Stavrianakis, A/Paul Rabinow (n/a): Curation. From the Anthropological Research of the Contemporary Studio. URL: <http://www.anthropos-lab.net/studio/episode/11.html> [last access 26/02/2018].
- Stephen, Lynn (2013): *We Are the Face of Oaxaca: Testimony and Social Movements*. Durham, NC.
- Strathern, Marilyn (1987): An Awkward Relationship: the Case of Feminism and Anthropology. In: *Signs* 12/2, 276–292.
- Susser, Ida (2011): *Aids, Sex, and Culture: Global Politics and Survival in Southern Africa*. Hoboken, NJ.
- Tax, Sol (1975): Action Anthropology. In: *Current Anthropology* 16/4, 514–517.
- Thayer, Millie (2010): *Making Transnational Feminism: Rural Women, NGO Activists, and Northern Donors in Brazil*. New York.
- Tinius, Jonas/Sharon Macdonald (2020): The Recursivity of the Curatorial. In: Roger Sansi (Hg.): *The Anthropologist as Curator*. London, 35–57.
- Verran, Helen (2001): *Science and an African Logic*. Chicago/London.
- Dies. (2013): Engagements between Disparate Knowledge Traditions: Toward doing Difference Generatively and in Good Faith. In: Lesley Green (Hg.): *Contested Ecologies. Dialogues in the South on Nature and Knowledge*. Cape Town, 141–161.
- Wacquant, Loïc (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*. Konstanz.
- Warneken, Bernd Jürgen (2006): *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*. Böhlau.
- Warneken, Bernd Jürgen/Andreas Wittel (1997): Die Neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches Research Up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93/1, 1–16.
- Werth, Robert/Andrea Ballesterio (2017): Ethnography and Governance of Il/Legality: Some methodological and analytic reflections. In: *Social Justice* 44/1, 10–26.
- Wittel, Andreas (1997): *Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie*. Sigma.